

*Claudia Weiss*

## Zarubežnaja Rossija – eine Heimat zwischen den Welten

Die russische Emigration nach den Revolutionen von 1917 war mit ihren ein bis eineinhalb Millionen Flüchtlingen bei Weitem nicht die größte Flüchtlingsbewegung, die das 20. Jahrhundert weltweit zu verzeichnen hat. Allein an europäischen Flüchtlingen wurden nach dem Ersten Weltkrieg 9,5 Millionen gezählt. Während des Zweiten Weltkrieges verloren an die sechzig Millionen Europäer ihre Heimat, wobei die Vertreibungen nach Ende des Krieges nicht mitgezählt sind.<sup>1</sup> Auch die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts sah viele Millionen von Flüchtlingen, vor allem in Afrika, aber auch auf allen anderen Kontinenten.

Trotzdem stellt die russische Emigration bis heute etwas Besonderes dar:

- Sie war die erste bürgerliche Emigration in dieser Größenordnung;
- sie dokumentierte die dauerhafte Entmachtung einer europäischen Elite, die einen Wertekanon mit den anderen europäischen Mächten und ihren Eliten teilte;
- sie wurde zum Zeugnis, zum Mythos einer mit dem Ersten Weltkrieg untergegangenen Welt – der des bürgerlichen, imperial orientierten Russland.

Die Stilisierung der russischen Emigration zu diesem Mythos ist das, was sie über Generationen hinweg am Leben erhalten und ihr vollständiges und spurloses Aufgehen in den Gesellschaften der Gastländer bis heute verhindert hat. Die russischen Emigranten selbst bezeichneten ihre Gemeinschaft, ihre Welt, als Zarubežnaja Rossija, als Russland jenseits der Grenzen.

Im Folgenden möchte ich die Ursachen für die Entstehung der Zarubežnaja Rossija kurz erläutern sowie einige ihrer prägenden Elemente skizzieren.<sup>2</sup>

Ausgelöst wurde der riesige Flüchtlingsstrom aus Russland durch die Oktoberrevolution 1917 und den anschließenden Bürgerkrieg. Der größte Teil der russischen Flüchtlinge verteilte sich gen Westen über Europa, aber auch über die östlichen Grenzen des Landes flohen ca. 150 000 Menschen in den Fernen Osten, in die Mandschurei, nach China, Japan und Korea.<sup>3</sup> Die wichtigsten Zufluchtsländer in Europa waren zunächst einmal die

<sup>1</sup> *Michael M. Marrus*: Die Unerwünschten. Europäische Flüchtlinge im 20. Jahrhundert. Berlin / Göttingen / Hamburg 1999, S. 9.

<sup>2</sup> Meine Ausführungen basieren dabei auf meinem Buch: *Claudia Weiss*: Das Russland zwischen den Zeilen. Die russische Emigrantenpresse im Frankreich der 1920er-Jahre und ihre Bedeutung für die Genese der „Zarubežnaja Rossija“. Hamburg / München-Ebenhausen 2000.

<sup>3</sup> *Eugene M. Kulischer*: Europe on the Move. War and Population Changes, 1917–1947. New York 1948, S. 55.

Anrainerstaaten Russlands, so Polen, durch das 1920 rund eine Million russischer Flüchtlinge gezogen sein sollen, von denen aber nur wenige auf Dauer blieben. In Deutschland, insbesondere in Berlin bildete sich das erste große Zentrum der russischen Flüchtlinge: Gut 500 000 wurden hier Anfang der 1920er-Jahre registriert, mehr als irgendwo anders.<sup>4</sup> Die Gruppe der Flüchtlinge war heterogen. Ehemalige Militärs der Weißen Armee und der ehemaligen zarischen Armee fanden sich unter ihnen genauso wie Zivilisten. Mitglieder des Adels, Bauern und Juden zählten zu ihr. Der größte Teil jedoch gehörte den bürgerlichen Mittelschichten an. So wurden die russischen Emigranten in der Forschung häufig als eine eigene, wenn auch nicht perfekte Gesellschaft betrachtet. Schon ihre soziale Struktur sprach dafür: Fast alle gesellschaftlichen Schichten des vorrevolutionären Russland waren in der Emigration vertreten, wenn auch nicht in denselben Proportionen wie in Russland. Das Bildungsniveau der Emigranten lag eindeutig höher als der statistische Durchschnitt. Ungefähr zwei Drittel der erwachsenen Emigranten hatte eine weiterführende Ausbildung genossen, praktisch alle verfügten über eine Schulbildung, und ein Siebtel konnte einen Universitätsabschluss vorweisen. Der Anteil von Akademikern und anderen Angehörigen der Intelligencija war überdurchschnittlich hoch.<sup>5</sup> Mit ihnen hatte Russland einen wesentlichen Teil seiner gesellschaftlichen Eliten verloren.

Aber auch die Emigranten hatten einen furchtbaren Verlust zu verzeichnen: ihre Heimat. Viele Konsequenzen waren damit verbunden: Der Verlust des Sprach- und Kulturraumes, physische und psychische Belastungen als Folgen des Krieges und der Flucht, zerrissene Familien, wirtschaftliche Not, die Entwertung ihres früheren sozialen Status etwa durch Nichtanerkennung von Diplomen in den Gastländern sowie die ungewohnten Herausforderungen des neuen Lebens. Viele Emigranten gerieten über diese fundamentalen Umwälzungen in ihrem Leben in tiefe Identitätskrisen. Verstärkt wurden diese Krisen noch dadurch, dass sich im neuen Sowjetrussland eine völlig neue Gesellschaft konstituierte, die eine Rückkehr kaum vorstellbar machte und den Verlust der alten Welt umso deutlicher aufzeigte. Umso verständlicher war es, dass die Menschen zusammenrückten und im Miteinander neuen Halt suchten.

Doch eine Gesellschaft macht noch keine Gemeinschaft. Dazu bedarf es einer identitätsstiftenden Idee, um die sich die Mitglieder einer Gemeinschaft finden können und die ihnen bei der Ausformung einer kollektiven Identität hilft. Für die Russen in der Fremde kristallisierte sich sehr schnell ihre spezifisch russische Kultur als identitätsstiftende Idee heraus, und bald wurde sie zum Fundament der entstehenden Exilgemeinschaft, der Zarubežnaja Rossija.

Darauf, wie der Begriff russische Kultur in der Emigration verwendet wurde, gibt Klaus Städtke in seinem Aufsatz „Kultur und Zivilisation“ Hinweise. Er kommt zu der

<sup>4</sup> Ebd., S. 54; *Madeleine de Bryas*: Les peuples en marche. Les migrations politiques et économiques en Europe depuis la guerre mondiale. Paris 1926, S. 78; *Marrus*, Die Unerwünschten, S. 60.

<sup>5</sup> *Alexander Rekow* hält in seinem Aufsatz, „Die russische politische Emigration. Altmonarchisten, Menschewiken, Trotzkisten, Wlasow-Soldaten, Neuemigranten“, in: *Berichte und Informationen* 9 (1954), S. 5–6, die soziale Struktur der russischen Emigration für eine Besonderheit gegenüber anderen Exilgemeinschaften. Auch *Marc Raeff* sieht in „Russia Abroad. Cultural History of the Russian Emigration“, 1919–1939. New York, Oxford 1990, S. 26, die Bedeutung der sozialen Struktur für die starke eigene gesellschaftliche Prägung der Emigranten.

Erkenntnis, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts der russischen Kultur ein von der russischen Intelligencija getragenes idealistisches Konzept zu Grunde lag. Es ging von einer kulturgeschichtlichen Sonderrolle Russlands gegenüber Europa aus und propagierte zugleich eine nationale, als geistig titulierte Kultur. Diese Auffassung wandte sich gegen eine reale, geschichtlich gewordene Kultur. Als gemeinschaftstiftendes Element wurde so eine „volkstümlich“ verklärte „nationale Kultur“ postuliert, deren Grundlage die Religiosität sowie die Entwicklung von Literatur, Kunst und religiöser Philosophie bildete.<sup>6</sup>

Wie formierte sich nun diese Exilgemeinschaft in der Fremde um ihre spezifisch russische Kultur?

Hier zeigen sich drei Ebenen:

1. das Schaffen von realen Kulturräumen und Aktivitäten
2. die Kommunikation über diese Räume und Aktivitäten
3. das Tradieren der durch die Kommunikation definierten verbindenden Werte.

Als eine „große Karawanserei“ bezeichnete der Dichter Vladimir Chodasevič das russische Berlin der frühen Zwanzigerjahre.<sup>7</sup> Quasi über Nacht überfluteten Hunderttausende russische Flüchtlinge Berlin und machten es zu ihrem ersten Zentrum, der Ersatzhauptstadt ihres Ersatz-Russlands, der Zarubežnaja Rossija. Binnen kürzester Zeit sprossen in Berlin russische Institutionen wie Pilze aus dem Boden. Verlage entstanden, Theater, Zeitungen, Berufsvereinigungen, russische Schulen und Kirchen. Russische Restaurants und Kantinen belebten die Straßen von Charlottenburg und Wilmersdorf, russische Ärzte und Anwälte boten ihre Dienste an, russische Krämerläden versorgten die Emigranten mit dem Nötigsten an ihnen vertrauten Waren. Eindrucksvoll präsentiert die von Karl Schlögel herausgegebene Chronik der russischen Emigration in Deutschland die überwältigende Vielfalt des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens, das sich in Berlin ausbreitete.<sup>8</sup> Für die Emigranten entstand so ein Auffangnetz, das sie gegen die harte Realität des fremden Landes abfederte. Gerade Berlin bot vor der Währungsreform 1923 jenen russischen Flüchtlingen, die noch über Kapital verfügten, aufgrund der galoppierenden Inflation recht passable Lebensumstände. So konnten sich einige von ihnen noch einige Zeit der trügerischen Hoffnung hingeben, auf gepackten Koffern sitzend nur darauf zu warten, dass der Weg zurück sich auftat. Und die Zeit bis dahin verbrachten sie mit kulturellen Aktivitäten.

Bei wem sich nun vor dem inneren Auge das Bild von rund 500 000 kulturschaffenden Russen im Berlin der frühen Zwanzigerjahren entfaltet, der ist bereits ganz dem Mythos der Zarubežnaja Rossija erlegen. Tatsächlich handelte es sich immer nur um eine Minderheit von Emigranten, die aktiv das gesellschaftliche und kulturelle wie auch das politische Leben der russischen Emigration gestalteten. Daran Teil hatten aber unendlich viele mehr.

<sup>6</sup> Klaus Städtke: Kultur und Zivilisation. Zur Geschichte des Kulturbegriffs in Russland. In: Christa Ebert (Hrsg.): *Kulturauffassungen in der literarischen Welt Russlands. Kontinuitäten und Wandlungen im 20. Jahrhundert*. Berlin 1995, S. 18–46, S. 41f.

<sup>7</sup> Karl Schlögel: *Berlin – Ostbahnhof Europas. Russen und Deutsche in ihrem Jahrhundert*. Berlin 1998, S. 78.

<sup>8</sup> Karl Schlögel u. a. (Hrsg.): *Chronik russischen Lebens in Deutschland 1918–1941*. Berlin 1999.

Hier kommen wir zum zweiten Punkt, der Kommunikation über die Räume und Aktivitäten der russischen Emigration. Die Emigrantenpresse spielte dabei eine zentrale Rolle. Über Tausend verschiedene Zeitungen und Zeitschriften haben die russischen Emigranten während der Zwischenkriegszeit in ihren vielen Gastländern weltweit auf den Markt gebracht. Einige von ihnen erschienen die ganzen Zwanzigerjahre hindurch, andere kamen nur wenige Male heraus. Die größten Tageszeitungen erschienen in Berlin, Paris, Prag und Riga. Schnell kristallisierte sich Paris als das Zentrum der russischen Exilpresse heraus. Allein in den Zwanzigerjahren erschienen hier fast 200 verschiedene Periodika. Sie erfassten alle Bereiche des Lebens der Emigranten, von Alltagsfragen über Kulturthemen, politischen Diskussionen, philosophischen Exkursionen bis hin zu leichter Unterhaltung in Form von Illustrierten und Kreuzworträtseln.<sup>9</sup> Insgesamt rangierte dabei die Kommunikation unter den Emigranten durch ihre Presse noch vor der Information, die sie bot. Das Leben außerhalb der russischen Kolonien wurde meist nur schlaglichtartig beleuchtet, den größten Raum in den Presseprodukten nahmen Fragen und Bedürfnisse der russischen Emigranten ein. Sehr typisch für die Zeitungen war eine selektive Berichterstattung, die fast ausnahmslos Ereignisse und Themen zum Gegenstand hatte, welche entweder die Sowjetunion direkt betrafen oder einen Bezug zu ihr zuließen. Auf jeden Fall aber suchten die Zeitungen immer einen Anlass zur Reflektion der eigenen Situation im Exil. Auf gesellschaftlicher und kultureller Ebene und bei emigrantenpolitischen Auseinandersetzungen diente die Presse in erster Linie der Kommunikation untereinander. Gleichzeitig hielt sie damit die Emigranten von fremden Einflüssen ihrer Umgebung fern. Integration, gar Assimilierung in die Gastgesellschaften wurde abgelehnt: Man ließ sich nicht auf die neue Umgebung ein, was sowohl Ausdruck als auch Bestätigung in der Presse fand. Damit trieb die Presse die Konstituierung der Zarubežnaja Rossija enorm voran.

Bis sich allerdings aus den russischen Flüchtlingen eine wirkliche russische Exilgemeinschaft bilden konnte, verging einige Zeit. Der Verlust der realen Heimat musste als möglicherweise dauerhafter Zustand ins Bewusstsein vordringen. Die junge Sowjetunion bzw. das junge Sowjetrussland trug dazu wesentlich bei. Die sowjetischen Erlasse von Oktober und Dezember 1921, die eine Registrierung durch sowjetische Behörden als Voraussetzung des Beibehaltens der russischen Staatsbürgerschaft forderten, sowie die diplomatische Anerkennung Sowjetrusslands durch Deutschland 1922 machten mit einem Schlag Hunderttausende Russen zu Staatenlosen und führten ihnen ihr Schicksal nochmals in seinem ganzen Ausmaß vor Augen.

So schrieb Mark Višňjak 1922 in den „Sovremennye Zapiski“: „Es entstehen zwei verschiedene Russlands: ‚Das Russland, das in Russland geblieben ist‘, das echte, das eine Zukunft hat, und das irreale, vergangene, stille Russland, das emigrantische, Russland Nr. 2.“<sup>10</sup>

Als Frankreich dem deutschen Beispiel folgte und im Oktober 1924 die Sowjetunion anerkannte, wurde auch dort der Nansenpass zur Regel für die Emigranten, wenn sie nicht den Schritt der Einbürgerung wagen wollten oder konnten. Die Einbürgerung zerstörte jedoch die Hoffnung auf Rückkehr. Diese Hoffnung konnte nur in der Pflege und

<sup>9</sup> Eine eingehende Analyse der russischen Presselandschaft in Frankreich findet sich in: Weiss, *Das Russland zwischen den Zeilen*, S. 56–147.

<sup>10</sup> Mark V. Višňjak: Na rodine. My i oni. In: *Sovremennye Zapiski*. 1922. Kn. 10, S. 324–343, hier S. 325.

Wahrung der eigenen, der russischen Kultur, ihrer Sprache, Kunst und Religion bewahrt werden, wie die „Sovremennye Zapiski“ betonten: „Wenn es irgendwann zur Versöhnung der ‚zwei Russlands‘ kommen wird, dann wird die erste Brücke die der Literatur und der Kunst sein, die Vereinigung zweier Enden einer einzigen, unnütz zerrissenen Kette.“<sup>11</sup>

Aber was ist nun eigentlich dieses Russland Nr. 2, die Zarubežnaja Rossija? Am besten lässt sie sich als eine vorgestellte Gemeinschaft – *imagined community* – im Sinne der Definition von Benedict Anderson verstehen. Vorgestellt, da ihre Mitglieder die meisten anderen niemals kannten, ihnen niemals begegneten oder auch nur von ihnen hörten, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existierte. Eine Gemeinschaft, weil sie, unabhängig von realer Ungleichheit, als „kameradschaftlicher“ Verbund von Gleichen verstanden wurde.<sup>12</sup> In diesem Ansatz liegt eine dialektische Verbindung zwischen dem Entstehen der Exilgemeinschaft und einem in der Emigration stark aufflammenden Nationalismus nahe. Anderson versteht auch die Nation als vorgestellte Gemeinschaft. Ein nationales Bewusstsein spielte für die Entstehung der russischen Exilgemeinschaft eine wichtige Rolle. Die Gemeinschaft konnte so bei der Herausbildung ihrer kollektiven Identität auf ein bereits vorhandenes, spezifisch ausgebildetes nationales Bewusstsein zurückgreifen. Zudem förderte die Gemeinschaft wiederum verstärkt nationalistische Tendenzen unter ihren Mitgliedern.

So ist die Zarubežnaja Rossija ein Ausdruck einer kollektiven Identität, die den russischen Emigranten, die ihre Heimat und ihre frühere Identität weitestgehend verloren haben, eine neue, wenn auch nur vorgestellte Heimat bot, die deshalb aber nicht weniger real war.

Das Gefühl, nicht allein in dieser schweren Lebenslage eines Flüchtlings zu sein, half schon. Noch mehr half es zu wissen, mit anderen Gemeinsamkeiten zu teilen. Alltägliche Sorgen ebenso wie kulturelle Werte, oder aber Erinnerungen an die Vergangenheit, die verlorene Heimat. Dies sind die wesentlichen identitätsstiftenden Bausteine der Zarubežnaja Rossija: ein gemeinsames national geprägtes Kulturverständnis und eine kollektive Erinnerung an die frühere Heimat.

Das Definieren und Tradieren dieser Bausteine bildete die dritte Formierungsebene der Zarubežnaja Rossija. So wie sich Teile der vorrevolutionären Intelligencija gegenüber dem Westen abgegrenzt hatten, so distanzierte sich die russische Exilgemeinschaft von der historischen Realität, welche die sowjetische Herrschaft geschaffen hatte. Indem die Exilgemeinschaft die Kulturtraditionen der vorsowjetischen Intelligencija konservierte, grenzte sie sich von Sowjetrussland ab und stilisierte sich gleichzeitig zur „Hüterin der wahren russischen Kultur“. Zudem grenzte sich die Zarubežnaja Rossija durch die starke Betonung ihrer Kultur von der Gesellschaft ihres jeweiligen Gastlandes ab. Wesentliche Schritte der Integration ließen sich nur schwer mit der Teilhabe an der Zarubežnaja Rossija vereinbaren. Etwa das Erlernen und möglichst konstante Sprechen in der Sprache des Gastlandes. Vladimir Nabokov beispielsweise sprach kein Deutsch, obwohl er 15 Jahre

<sup>11</sup> Michail Ossorgin: Russkie žurnaly. In: Sovremennye zapiski. 1924. Kn. 22, S. 426–433, hier S. 433.

<sup>12</sup> Benedict Anderson: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London / New York 1995, S. 5–7.

seines Lebens in Berlin verbrachte (1922–1937). Ein weiterer Punkt zur Integration war der Kontakt mit der Bevölkerung des Gastlandes. Sehr viele der russischen Emigranten konnten in ihrer Karawanserei nahezu ohne direkte Kontakte zu Deutschen auskommen. Sie verfügten ja über eine russische Infrastruktur in speziellen Stadtvierteln. Paris zeigte ein ähnliches Bild. Da man auch vermehrt Schulen ins Leben rief, konnten selbst die Kinder von der Gesellschaft und den Einflüssen des Gastlandes weitgehend ferngehalten werden. Auch grenzte die Religion ab. Russisch-orthodoxe Kirchen wurden zu Anlaufplätzen der Emigranten, die die Menschen weit über religiöse Belange hinaus zusammenbrachten.<sup>13</sup>

Darüber hinaus bot die Zarubežnaja Rossija ihren Mitgliedern eine persönliche ideelle und soziale Aufwertung. Ungezählte Klischees beeinflussten die Außenwirkung der Emigranten: russische Gräfinnen als Garderobenfrauen, Fürsten als Taxichauffeure, Offiziere als Kellner, Kosaken als Gepäckträger oder junge Damen der gehobenen Gesellschaft als Models. Sie verliehen jedem einzelnen Emigranten leicht eine Aura von vergangenem Glanz und einem edlen, gebildeten Kern unter einem von unverschuldeter Not gezeichneten Äußeren. Dabei waren sich die Emigranten selbst ihrer Zugehörigkeit zu einer von ihren kulturellen Werten durchdrungenen und mit entsprechendem Stolz erfüllten Gemeinschaft bewusst. Anders gesagt: Der einfache russische Arbeiter am Fließband von Renault konnte seinen gefühlten sozialen Status aufwerten dank seiner Zugehörigkeit zur Zarubežnaja Rossija, die er z. B. durch das Lesen einer russischen Emigrantenzeitung während der Pause oder etwa durch die Einnahme seines Mittagessens in einer russischen Kantine zum Ausdruck brachte. Auch die Emigrantenpresse generierte dieses Bild: „Wer ist er? Jurist? Dragoner? Ingenieur? Beamter für Sonderaufträge? Seemann? ... Pilot? ... Oder Gymnasiallehrer? Welches war sein ‚b‘ (byvšij) Unbekannt ... Aber jetzt ist er ein großartiger Taxifahrer, kennt Paris auswendig, ist immer höflich mit seinen Kunden und schimpft niemals, wenn man ihm ein schlechtes ‚pour boire‘ gibt ... ‚Pour boire‘ ... Trinkgeld ... Nun, daran kann er sich noch nicht gewöhnen. Trinkgeld zu geben war zu seiner Zeit wesentlich einfacher als heute ‚pour boire‘ zu bekommen ...“<sup>14</sup>

Bilder dieser Art tradierte die Zarubežnaja Rossija. Ihr Wertekanon, der sich ab Mitte der Zwanzigerjahre immer deutlicher herausbildete, fasste neben einem höflichen und guten Benehmen auch ein möglichst hohes Bildungsniveau, das weit reichende Kenntnisse der russischen Kultur, insbesondere der Literatur einschloss. Zur Zarubežnaja Rossija zu gehören, heißt so – sogar noch bis heute – ein bisschen anders zu sein als andere. Mit einem Fuß zwischen den Welten zu stehen.

<sup>13</sup> Einen hervorragenden Überblick und ein umfassendes Bild der russischen Emigranten der Zwischenkriegszeit in Frankreich bietet *Catherine Gousseff* in: *L'exil russe. La fabrique de réfugié apatrié*. Paris 2008.

<sup>14</sup> *Russkie šofery v Pariže*. In: *Illjustrirovannaja Rossija*. 1927. Nr. 94.